

Exempel und Auslegung in mittelalterlicher Literatur / Christoph Gerhardt

Wissenschaftlicher Artikel

Selbstverlag der Universität Trier

Empfohlene Zitierweise / Suggested Citation (ISBD)

Gerhardt, Christoph:

Exempel und Auslegung in mittelalterlicher Literatur, in: Trierer Beiträge : aus
Forschung und Lehre an der Universität Trier 4 (1978), S. 9-15. –

<https://doi.org/10.25353/ubtr-svcg-e512-9ad3>

Nutzungsbedingungen

Dieser Text unterliegt einer CC-BY-Lizenz
(Namensnennung) –

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>



Terms of use

The contents are available under the terms
of a CC-BY licence (attribution) –

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en>



Exempel und Auslegung in mittelalterlicher Literatur*

Eines der wenigen Werke des Mittelalters, das noch heute durch billige Taschenbuchausgaben eine gewisse Verbreitung gefunden hat, sind die 'Gesta Romanorum'. „Geschichten von den Römern. Ein Erzählbuch des Mittelalters“, wie der Untertitel in der jüngsten Übersetzung heißt. Alte handschriftliche Titel dagegen lauten: *Gesta imperatorum moralizata*, *Romana historia mystice interpreta* oder *Gesta Romanorum secundum ordinem cum reductionibus spiritualibus*. Schon an den mittelalterlichen und dem neuzeitlichen Titel wird ein grundsätzlicher Unterschied im Verständnis dieser Exempelasammlung deutlich, die im Wesentlichen auf die ganze Gattung der Exempelliteratur ausgedehnt werden kann. „Es sollte dieses Werk ein Hilfsbuch für Prediger sein; für uns, die wir rückschauend die Literaturgeschichte betrachten, ist es eine frühe Sammlung von Predigtmärlein“. So sagt man, und dieses moderne Verständnis sowie die damit verbundene Umwertung der Exempelliteratur bestimmte weitgehend die editorische Praxis. In der ansatzweise kritischen Ausgabe der 'Gesta Romanorum' fehlen die *moralisationes* beziehungsweise *reductiones* ebenso wie in den meisten neuhochdeutschen Übersetzungen, „weil denselben ein litterarhistorischer Wert nicht innewohnt“, wie der Herausgeber versucht, sein Vorgehen zu rechtfertigen. Jedoch – „daß bekannte erzählungen in den handschriften häufig nur mit den anfangsworten angedeutet sind und die moralisation allen raum einnimmt“, sollte ebenso aufhorchen lassen wie die Tatsache, daß ein Exempel unter Umständen drei *reductiones* bekommen kann. Will man also der geistesgeschichtlichen Stellung dieser Sammlung und anderer vergleichba-

rer gerecht werden, so darf man sich nicht nur dem Exempelbestand zuwenden, sondern muß auch die Auslegung mit in die Untersuchung einbeziehen. Das Verhältnis von Exempel und Auslegung darf man ebenfalls nicht außer acht lassen, wie es in der modernen Exempel- und Motivforschung fast durchweg der Fall ist. Gab es doch in Handschriften der 'Gesta Romanorum' nicht nur eine *tabula de gestis*, die unseren modernen Hilfsmitteln wie dem Motiv-Index oder dem Index Exemplorum entspricht, sondern es gab auch eine *tabula der reductionum*, die den mittelalterlichen allegorischen Wörterbüchern vergleichbar ist, aber in der heutigen Exempelforschung kein Gegenstück hat. Und diese Lücke ist durchaus symptomatisch. Zwar wurden auch bereits im ausgehenden Mittelalter die *moralisationes* gekürzt oder sie fielen gelegentlich ganz weg, doch darf diese sekundäre Entwicklung nicht zur Entschuldigung für das heutige Desinteresse an den 'erbaulichen Appendices' dienen. Denn indem wir heute den Akzent von der Auslegung auf die erzählerischen Teile der Exempel verschoben haben, verstellen wir uns den entscheidenden Zugang zu einem Verständnis, mit dem die mittelalterlichen Autoren gerechnet haben. An einem Beispiel aus einem anderen Denkmälerkomplex, dem Physiologus, will ich nun nicht wie üblich der Frage nachgehen, wie ein *bîspel* auf verschiedene Art, nach dem vierfachen Schriftsinn, analogisch oder typologisch ausgelegt werden kann. Ich will vielmehr aus der Entwicklungsgeschichte des Exempels einen Ausschnitt behandeln und die Frage sozusagen auf den Kopf stellen. Im Sinne meiner Themenstellung will ich zeigen, wie das *bîspel* von der Auslegung beeinflusst wird. Sei es, daß es in Details der 'Handlung' verändert oder erweitert wird, sei es, daß anderswoher stammende *proprietas* einbezogen werden, sei es schließlich, daß neue *bîspel* von der Deutung her entworfen und erfunden werden. Denn in der Regel gilt der in den folgenden Überlegungen schrittweise explizierte Grundsatz:



Dr. phil. Christoph Gerhardt, Professor für Ältere deutsche Philologie

„nicht in der Erfindung ganz neuer, wohl aber in der Abwandlung, Umgestaltung und Verlängerung übernommener Bilder sah der mittelalterliche Dichter offenbar seine künstlerische Aufgabe“. Daher kann die Behandlung dieser bisher so nicht entschieden genug gestellten Frage zusätzlich als Beitrag zur Klärung des immer wieder angesprochenen Problems dienen, „welche Freiheiten in der Bindung an eine Quelle dem mittelalterlichen Schriftsteller in einer autoritätsgebundenen wie auch interpretations- und auslegungsfreudigen Zeit blieben“.

Der Physiologus ist in der Hauptsache ein wahrscheinlich im zweiten Jahrhundert in Alexandrien entstandenes Tierbuch. Doch ein Zoologiebuch ist es nicht. Vielmehr deutet es die Natur „aus dem Denken der Significatio“. Es werden jeweils eine oder mehrere Eigenschaften oder Verhaltensweisen eines Tieres beschrieben, meist im Anschluß an eine Bibelstelle, die danach, ebenfalls unter Verwendung von Bibelzitatenausgelegt werden, und zwar punktuell. Ebenso wie der Erzähltext Einzelzüge isoliert bietet, so bleibt auch die Deutung isoliert und sie braucht nicht einmal alle Teile des Erzähltextes aufzugreifen. Die naturkundliche Beschreibungsebene und die religiöse Deutungsebene werden durch den Exegeten – man könnte sagen willkürlich – in Beziehung gesetzt, so wie er es von der Bibelauslegung her gewöhnt war, gemäß dem Denkschema typologischer Interpretation. Seine Aufgabe ist es, die in

* Als Vortrag im Rahmen meines Habilitationskolloquiums am 18. November 1977 gehalten. Die hier auf Wunsch des Herausgebers fehlenden Nachweisungen können der künftigen Veröffentlichung entnommen werden, die in erheblich erweiterter Form stattfinden soll.

der Wirklichkeit verborgenen Sinnbezüge freizulegen.

Eine der wirksamsten Darstellungen des Physiologus ist die vom Pelikan. Sie ist nicht direkt auf antike Quellen zurückzuführen. Es heißt da:

Der selige Prophet David sagt in seinem Psalter: Ich bin gleich einem Pelikan in der Wüste. Der Physiologus hat von dem Pelikan gesagt, er gehe völlig auf in der Liebe zu seinen Kindern. Wenn er die Jungen hervorgebracht hat, dann picken diese, sobald sie nur ein wenig zunehmen, ihren Eltern ins Gesicht. Die Eltern aber hacken zurück und töten sie. Nachher jedoch tut es ihnen leid. Drei Tage lang trauern sie dann um die Kinder, die sie getötet haben. Nach dem dritten Tag aber geht ihre Mutter hin und reißt sich selber die Flanke auf, und ihr Blut tropft auf die toten Leiber der Jungen und erweckt sie. So spricht auch unser Herr im Buche des Propheten Jesaja: Ich habe Kinder aufgezogen und erhöht, und sie sind von mir abgefallen. Der Meister hat uns hervorgebracht und wir haben ihn geschlagen. Wir haben gedient der Schöpfung wider den Schöpfer. Er aber kam zur Erhöhung des Kreuzes, und aus seiner geöffneten Seite troff Blut und Wasser, zu Heil und eigenem Leben: das Blut darum, daß gesagt ist: Er nahm den Kelch und dankte; das Wasser aber um der Taufe willen zur Buße“.

Zentralpunkte christlicher Lehre, der Opfertod Christi am Kreuz und die Eucharistie, sollen anschaulich, einprägsam und auch für *illitterati* leicht faßlich dargestellt werden anhand eines Typus aus der Natur.

Charakteristisch und auffällig an dem Physiologus-Bericht ist, daß der Ungehorsam des Menschen und der Zorn Gottes, der zur Verstoßung aus dem Paradiese führte – um mit Begriffen der Deutungsebene zu sprechen – nicht von der Deutung erfaßt werden und somit auch nicht in ihr verankert und durch sie geschützt sind. Augustin zum Beispiel setzt gerade an dieser Stelle erläuternd an: *Habet haec avis* [sc. der Pelikan] *magnam similitudinem carnis Chri-*

sti, cuius sanguine vivificati sumus. Sed quomodo congruat, quod ipsa occidit filios suos? An et illi non congruit, ego occidam et ego vivificabo, ego percutiam et ego sanabo [Deut. 32,39]. Augustin zeigt aber auch, daß es besonderer Bemühungen bedurfte, diesen Teil des Berichtes zur Erbauung frommer Gemüter aufzubereiten, den andere Schriftsteller, um der Schwierigkeit aus dem Wege zu gehen, einfach weggelassen oder anders modifiziert haben.

Vor diesem Hintergrund ist eine oft konstatierte aber nicht erklärte Wandlung leichter einsichtig. Im 13. Jahrhundert wird nämlich die Tötung der Jungen durch die Eltern durch die Variante ersetzt, daß die Schlange, die mit dem Pelikan in Feindschaft lebt, dessen Junge tötet. Das Motiv entstammt dem Sekundärgut des griechischen Physiologus und ist auf nicht mehr erkennbaren Wegen in die lateinische Tradition gelangt. In der deutschen Literatur hat diese Version immer mehr an Beliebtheit gewonnen und scheint im ausgehenden Mittelalter, insbesondere durch die Aufnahme in die dominikanischen und franziskanischen Enzyklopädien des 13. Jahrhunderts, der alten Fassung gleichwertig, ja überlegen geworden zu sein. Ihr entscheidender Vorzug ist die leichtere Auslegbarkeit nach dem gängigen Schema der Verführung des Menschen durch die 'alte Schlange' [Apoc. 20,2], den Teufel:

Got is ok geliket deme pellicanus. Dat ys eyn vogel, de gift synen jungen sin egene blot, vnde dar mede maket he se leuendich, wan se de slange gedodet heft. Also dede god bij vns, do vns de slange gedodet hadde in dem paradise. Der Kampf zwischen Vogel und Schlange bietet ein geläufiges Handlungsschema und einen Rahmen für die Veränderung, für die dennoch die Deutung das Vorbild war. Ohne Einbeziehung der Tierinterpretation ist der Wandel des Tierberichtes nicht plausibel zu machen.

Nach diesem Beispiel für die Veränderung des Tierberichtes durch die Auslegung möchte ich aus der Fülle der Va-

rianten an je einem Beispiel verschiedene Arten des Vordringens der Exegese in den Tierbericht vorführen. An ihnen hoffe ich zeigen zu können, daß die „Dingerschließung nicht von theologisch geprägter Welterschließung getrennt ist“, daß „die deskriptive Komponente erst von der exegetischen ihren Sinn erhält“. Um einem gängigen Mißverständnis vorzubeugen, sei noch betont, daß man sich auch im Mittelalter im Klaren war, es bei den Physiologusberichten nicht unbedingt mit naturwissenschaftlicher Wahrheit zu tun zu haben. So heißt es in Isidors Pelikanbeschreibung auch: *Fertur, si verum sit . . .* Der Pelikan gehört wie das Einhorn zu den 'spirituellen' Tierfiguren und nicht zu den 'natürlichen', eine Unterscheidung, die nicht die Faktizität des Tieres betrifft, sondern ihren literarischen Traditionsbereich anspricht.

In einem anonymen Meisterlied aus der Kolmarer Liederhandschrift heißt es in der ersten Strophe:

*Der pellicanus leyd dra eyer zu der stunt
oben die nagel dry die got han ser ver-
[wunt
dar vss do sloff der bellikan so reyne.*

Der Sinn dieser Verse ist wie oft bei Gedichten dieser Handschrift nicht ganz durchsichtig, zumal *oben* in der Handschrift undeutlich korrigiert ist. Sicher ist wohl, daß die drei Eier, aus denen dann der Pelikan schlüpft, mit den drei Nägeln, mit denen Christus gekreuzigt worden ist, parallel gesehen werden. Dabei liegt auf der Hand, daß die drei Nägel das Primäre sind. Ein Detail der Kreuzigungsszenarie hat also den Pelikanbericht um die Singularität der drei Eier beziehungsweise der drei Jungen bereichert. Für diese Richtung der Beeinflussung ist noch anzuführen, daß der drei-Nagel-Kruzifixus eine ikonographische Neuerung des 12. Jahrhunderts ist, die sich rasch allgemein verbindlich durchgesetzt hat, obwohl 1239 noch als albigensische Ketzerei bekämpft. Die Zahl der Pelikanjungen dagegen bleibt in literarischen Texten meist unerwähnt. In bildlichen Darstellungen ist sie nicht festgelegt und schwankt zwischen null

und sieben; die Dreizahl überwiegt allerdings deutlich.

In dem selben Lied ist etwas später noch ein anderes Detail der spätmittelalterlichen Passionsmystik genannt:

*vj hundert vnd vj tusent ser vnd vj vnd
[sehtzig wunden
die leit got der war schopfer myn vmb
[vnsere pin
Got ist der alte pellican Vnd wir sin
[syne jungen.*

Auch hier ist deutlich, daß die Zahl, die als Äquivalent von *legio* im Mittelalter recht geläufig war und des öfteren als Zahl der Wunden Christi genannt wird, zur Steigerung des Berichtes dienen und zur *compassio* auffordern soll. „Offenbar sollte durch jene Erweiterungen die Allegorie gesteigert werden“, formulierte Wilhelm Grimm nebenbei über die Pelikanberichte und machte damit das entscheidende Entwicklungsprinzip namhaft.

An einem zweiten Lied der Kolmarer Liederhandschrift soll dieser Entwicklungsprozeß weiter verfolgt werden. Im Physiologus ist ebenso wie in der Version, in der die Schlange die Pelikanjungen tötet, und der dieses Lied folgt, eine 'Leerstelle' die, wie man meinen sollte, geradezu zur Auffüllung einlud, nämlich: was geschieht mit dem alten Pelikan nach seinem Selbstopfer, beziehungsweise was entspricht in dem Naturbericht Christi Auferstehung. Daß diese Zuordnung geläufig war, legt zum Beispiel die ikonographische Verwendung des Pelikans auf einem Ostertepich nahe, wo er als Auferstehungssymbol anzusehen ist. Dietrich Schmidtke verzeichnet in seinem Katalog der Tierinterpretationen nur ein Beispiel aus der jungen Druckfassung des Etymachietraktates, in dem der geschwächte Pelikan teils von den Jungen genährt, teils aber vernachlässigt wird. An dieser Stelle nun hakt der Dichter dieses Liedes ein und bringt in der zweiten Strophe einen Bericht voller Merkwürdigkeiten:

*Der vogel der lag an des todes crefften
daz leben sin mocht niemant me geheff-
[ten
daz stunt biss an den dritten tag*

*der swan der kam geflagen
Da hin der tote vogel lit
daz leben er ym wider git
mit sines synnes müte
Mit einer cleinen würtzel er yn rüret an*

*so lebt er wider als vor mals hat getan
daz bispel man ym glichen mag
crist vnserm schopfer güte.*

Die Erscheinung des Heiligen Geistes – so die Deutung – in Schwanengestalt



Trier, Dom, Detail vom Allerheiligenaltar, 1614 von Hans Ruprecht Hoffmann; Pelikan mit drei Jungen über David; auf der rechten Seite Moses mit einem Phönix über sich. Foto: Dr. F. Ronig, Diözesankonservator, Trier.



gibt mehrere Rätsel auf, die Wiederbelebung durch den Schwan mit Hilfe einer Wurzel nicht minder. Sie sollen hier nicht erörtert werden. Der Heilige Geist als Schwan ist ein Unikum, der in einem Akt individueller Setzung in den Pelikanbericht eingedrungen sein wird. Daß allgemein „eine moralische Pointe der logischen Konsequenz der Bilddeutung übergeordnet wird“, bestätigt sich hier eindrucksvoll. Denn zum einen wird die ganze Wiederbelebungsaktion in der Auslegung nicht gedeutet, und die so pompös angekündigte Auflösung:

*Vnd waz mag nü der swan gesin
der heilig geist mit liechtem schin*

klingt dürftig. Aber man erinnere sich daran, daß „diese Art der Exegese punktuell ist“, daß es genügt, „daß Bild und Sache in irgendeinem Punkt eine Analogie aufweisen, im übrigen dürfen sie ‘hinken’“.

Diese Einzelheit aus dem Naturbericht ist also keine Typenübertragung, sondern eine ad-hoc-Konstruktion, die ihren Anlaß in der Deutungsebene, der Auferstehung Christi, hat und die Aufgabe, dazu eine auslegungsfähige Parallelhandlung zu schaffen. Deswegen kann sie sich in keine Tradition einfügen. Dieser Teil des Tierberichtes ist plastisch und ausführlich erzählt worden und wird scheinbar nicht von der Deutung erfaßt. Dennoch darf man sich nicht darüber hinwegtäuschen lassen, daß er

Reliquienaltärchen mit Geißelung und Beweinung Christi auf den Seitenflügeln, im Mittelteil eine Kreuzigung, um 1350, Germanisches Nationalmuseum Nürnberg, Inventarnr. KG 1. In den spitzen Enden der Altarflügel befindet sich über der Beweinung ein Phönix, Symbol der Auferstehung; der Pelikan über der Geißelung deutet die Szene, in der Christus für seine ‘Kinder’ sein Blut vergießt. Die Kombination mit der Geißelung ist allerdings recht selten im Gegensatz zu der mit der Kreuzigung. Foto: Germanisches Nationalmuseum Nürnberg.

sekundär ist. Er bedeutet ein nachträgliches Ausspinnen einer vorgegebenen Handlung unter vorgegebener Aufgabenstellung und Zielsetzung. Er entspringt dem Bedürfnis und Wunsch nach allegorischer Genauigkeit.

Aufs Ganze gesehen haben beide Dichter den ihnen von der Tradition bereitgestellten Tierbericht übernommen und beibehalten. Sie haben das Vorgegebene durch Einzelheiten ausgebaut, im Sinne der Auslegung schlüssiger gemacht und somit verbessert. Sie haben so ihren Teil dazu beigetragen, daß die von der Tradition vorgegebenen Konstanten nicht erstarrten, sondern lebendig im Fluß blieben.

Im mittelalterlichen Symbolismus, der gestützt auf Stellen wie *Videmus nunc per speculum in aenigmate, tunc autem facie ad faciem* [1. Kor. 13,12], das ‘Denken in Bildern’ weitgehend geprägt hat, und dessen angemessenste Ausdrucksform die Allegorie ist, konnte nun eine durch Predigten, Traktate und Dichtung, sowie durch bildgewordene Exegese so bekannte und verbreitete Allegorie wie die vom Pelikan immer knapper erzählt werden. Schließlich konnte sie so verkürzt werden, daß in einer Art ‘Substitutions-Technik’ das Substituens Pelikan an Stelle des Substituendum Christus treten konnte. Die Allegorie wird zur Metapher verkürzt beziehungsweise in einen einzigen Symbolbegriff zusammengezogen. Das Symbol ist, was es bedeutet, der Pelikan ist Christus. So kann in einer rheinischen Mystikerhandschrift die minnende Seele aufgefordert werden:

„Versenke dich in die Flut, die aus seiner edlen Seite strömte, tritt ein in das süße verwundete Herz des liebevollen Pelikans und sieh, wie er seine Kinder nährt“.

Bei dieser ganz „unanschaulichen Bildlichkeit“ des Beispiels „wird man bedenken müssen, daß im Mittelalter . . . häufig nicht so sehr die ‘Bildhaftigkeit’ des Ausdrucks realisiert und statt dessen viel stärker der damit intendierte Sinn erfaßt wurde“. Die Ausdrucksstärke eines solchen ‘bildlosen Bildes’ liegt in seiner

Symbolhaftigkeit, seiner *bezeichnung*. Die Reduzierung des Physiologusberichtes auf die Gleichung Pelikan gleich Christus bringt mit sich, daß von dem Exempel nur noch die 'Hauptfigur', der sich opfernde Pelikan bleibt, alles andere abgestoßen wird. Ebenso beschränken sich die ikonographischen Darstellungen durchgehend auf den Augenblick der Selbstopferung. Durch die Reduktionsform wird gleichzeitig die Verbindung zur Tradition des Pelikanberichtes als Ganzen gelockert, wenn nicht ganz gelöst.

Auf der Basis dieser metaphorischen Gleichung: Christus gleich Pelikan konnte nun aber auch ein neues Exempel für die Passion Christi geschaffen werden, bei dem nur noch diese sich im Tierbericht wiederfindet. Das Selbstopfer des Pelikans wird in einem neuen Tierbericht erzählt, die Auslegung dagegen bleibt als Konstante bestehen. Auch diese Strophe, die den typengeschichtlichen Endpunkt der Entwicklungslinie des Pelikanexempels illustrieren soll, ist in der Kolmarer Liederhandschrift überliefert, und der Inhalt ist sonst weiter nicht bekannt:

EIn vogel heisset belli can der wünder
[kan
diz byspil merckent beyde fräuwen vnde
[man
der vogel gottes martel stete nüwet
Wann kûmt die zit daz got die pin al
[durch vns leit
vil sehr der vogel sich zür fasten hat
[bereit
mit sym gefieder er sich schlecht vnd
[blüwet

Der vogel sich nit frauwen kan
wann er wol weiß die iemerliche stunde
daz merck ein ieglich sündig man
die virzig dag er fast mit sinem münde
an dem karfritag hor ich sagen
so fert uß ym alles sin geweyde
als got ans crütze wart geslagen
let sich der fogel vinden iamers leide
als got erstunt herstet auch er daz
[merckent al gemeine
des fogelz ordenunge stat
daz er begat

daz got so fil durch vns herleit dar vmm
[du sunder weine.
 Diese Strophe bedarf nach dem bisher Ausgeführten nur weniger erläuternder Bemerkungen. Vierzigtägliches Fasten ist zwar auch aus dem Tierbericht der

Schlange bekannt, hat hier aber sicherlich im kirchlichen Brauchtum der Fastenzeit sein Vorbild, wie überhaupt der gesamte Tierbericht nach Maßgabe der Auslegung montiert worden ist. Das heißt, daß der Autor über die literari-



Fürstlich Fürstenbergische Hofbibliothek Donaueschingen, cod. 185, fol. 8 r. Psalter aus Kloster Schönensteinbach, Elsaß, nach 1253. Kreuzigung Christi durch die vier Tugenden; rechts Maria und Ecclesia, links Johannes und Synagoge, mit Bockskopf, verbundenen Augen und gebrochener Fahnenstange, sowie mit vom Kopf stürzender Krone. Im Kreuzesstamm ist der 'alte Drache' gefangen (Inscript: Tv contrivisti caput draconum, Psalm 73,13). Über dem Kreuz die geöffnete Himmelspforte, zum Zeichen der durch den Kreuzestod vollzogenen Erlösung. Das Geschehen am Kreuz wird im Pelikannest typologisch abgebildet, wobei die Parallelität der beiden Verwandungen offensichtlich ist. Foto: Fürstlich Fürstenbergische Hofbibliothek Donaueschingen.

schen Überlieferungen von einem übergeordnet-auswählenden Standpunkt aus zu verfügen wußte. Das Aufbau- und Strukturschema des Physiologus: hier Tierbericht – dort Auslegung ist nur noch äußerlich und notdürftig gewahrt, was die Reihenfolge von Tierbericht und Auslegung betrifft. In der Aussage, daß dem Pelikan Karfreitag zur neunten Stunde Herz und Eingeweide aus dem Leib fallen, sind Bericht und Deutung bereits verschmolzen. Man kann nicht mehr davon sprechen, daß die Exegese auf das Exempel eingewirkt, es modifiziert oder verlängert habe, sondern hier formt sich die Exegese das Exempel nach ihrem Bilde. Das wird nicht zuletzt auch an der Formulierung sichtbar: 'so wie Gott ans Kreuz geschlagen worden ist, so kann man den Vogel in der *compassio* antreffen, so wie Gott erstanden ist, so wird auch er auferstehen'; davon war im Bericht allerdings keine Rede.

Aber dennoch entwickelte der ungenannte Dichter nur die von seinen Vorläufern überlieferten Typen, ohne daß er den Versuch unternommen hätte, den Gang der Tradition durch den Kurzschluß einer neuen Erfindung oder einer direkten Naturbeobachtung zu unterbrechen. Bleibt doch auch der Name Pelikan erhalten. Der Dichter hat die in der Tradition vorgegebenen und in ihr angelegten Möglichkeiten zur Entwicklung neuer symbolischer Ausdrucksformen konsequent ausgeschöpft.

Zum Abschluß soll dargelegt werden, daß der Eigenwert eines zur Kunstfigur erstarrten *bîspel* stark eingeschränkt wird, daß damit das im Physiologus ursprünglich ausgewogene und gleichberechtigte Verhältnis von Tierbericht und Tierdeutung eindeutig zu Gunsten des Deutungsteils verlagert ist. Der von Hiuzinga so eindrucksvoll beschriebene Niedergang des Symbolismus findet im folgenden Beispiel seine Bestätigung: denn nun ist der Tierbericht austauschbar geworden. Er hat so seinen Eigenwert als „historisch reale Konkretheit“ verloren, den die „typologische Figur“ immer bewahrt. Er ist nur noch eine Abstraktion des heilsgeschichtlichen Ge-

schehens, dessen geistiger Sinn aus der Dingbetrachtung gewonnen wird. Damit hat der Tierbericht seine ursprüngliche Funktion verloren. Er kann daher ganz neu erfunden werden oder wird auswechselbar und damit streng genommen bedeutungslos.

In einem Spruch Frauenlobs taucht ein sonst nicht nachweisbarer Vogel *Vellicâ* auf in einem ebenfalls nicht weiter bekannten Tierbericht:

*Natûren kraft erschînet
wol an dem vogel Vellicâ,
kein sêre, noch kein swaere,
kein pîn, kein leit enkumet dâ
alsô, daz er iht lîde nôt,
wan er die krône ob allen vogelen treit.
Der tût in niht enpînet,
als uns diu schrift seit offenbar,
sîn lîp vor tôde ist vremde,
sîn vederen werdent bluoticvar:
alsô diu gotheit nie wart tût,
diu menscheit starp an Krist, durch uns
[er leit.*

*Sît gotheit menscheit vuorte,
diu menscheit starp, sô daz der tût
die gotheit nie beruorte.
daz was ein michel wunder,
daz vater, sun, geist was ein stric
unt doch wan ein leit jâmers pic.
diu tougen enslôz diu valscheit nie dar
[under.*

Der Inhalt der Strophe, die in Vers 11 durch *alsô* deutlich in Tierbericht und Auslegung getrennt ist, gibt keine besonderen Rätsel auf, sieht man einmal von dem Vogel selbst ab. Durch seine *proprietas*: er stirbt oder leidet nicht, doch werden seine Federn von Blut gefärbt – wann und wie oft wird nicht gesagt – bezeichnet er, daß Christus nur als Mensch, nicht aber als Gott gestorben ist.

Den Namen des Vogels will man nun teils zu *Fênicâ* emendieren und kann sich dabei zusätzlich auf die Kolmarer Liederhandschrift berufen, die den Namen zu *fenix* verändert hat. Teils versteht man darunter mit anderen Handschriften, die sich den Namen so zurecht gelegt haben, den Pelikan. Und Friedrich Lauchert endlich ist dafür getadelt

worden, daß er aus der Überlieferungsvariante *Volita* den Vogel *Fulica* herausgelesen hat. Immerhin ist Lauchert der einzige, der die Unterschiede des Tierberichtes zu denen des Phönix und Pelikans, sowie die Deutung, die sich für diese beiden Vögel nirgends findet, wirklich ernst genommen hat und seine, wenn auch wenig überzeugende Konsequenz aus diesem Befund gezogen hat. Alle anderen sind der Suggestion der Namensähnlichkeiten erlegen.

Mir scheint zu Unrecht noch nicht ernsthaft erwogen zu sein, daß tatsächlich eine Erfindung Frauenlobs vorliegen könnte. Ähnlich zum Beispiel dem Vogel *alfurt*, den offenkundig der Dichter des 'Moriz von Craun' erfunden hat. Überhaupt kann man „den literarischen Charakter der mittelalterlichen Tierinterpretation, die sich ohnehin selten als Erlebnisbericht darbietet, gar nicht überbetonen“. Konzidiert man die Möglichkeit, daß der an theologischen Problemen dieser Art sehr interessierte und auch sonst sehr selbständige Frauenlob sich für die Darstellung der Zwei-Naturen Christi, beziehungsweise des im Tierbericht nicht angesprochenen Problems „von der trinitarischen Perichorese und dem Kreuzestod allein des Sohnes“ ein Tierexempel nach dem gängigen Aufbauschema selbst konstruiert hat, eine Allegorie zur Versinnfälligung für ein auf Allegorien eingestelltes und an dieser zentralen Fragestellung engagiertes Publikum, dann wird der Streit, ob der Vogel *Vellicâ*, *Volitâ*, *Pellicanus* oder *Fenix* heißt, entscheidbar, aber auch zweitrangig. Er konnte überhaupt nur entstehen, weil der Blick zu starr auf den Tierbericht gerichtet, der Auslegung zu wenig Beachtung geschenkt wurde. Es wurde dabei übersehen, daß der Vogel seine Existenz nicht irgendeiner Tradition, sondern dem Bedürfnis verdankt, dogmatische Lehren in einem *bîspel* zu veranschaulichen. Die Schreiber und Bearbeiter nahmen sich die Freiheit und identifizierten den ihnen unbekannt Vogel mit ihnen geläufigeren Symbolträgern, ohne, wie es scheint, die dadurch entstehenden Unstimmig-

keiten als solche zu bemerken oder gar auszugleichen. Sie wurden von der Auslegung zugedeckt. Traditionsgebundenheit und individuelle Freiheit sind hier ein seltsames Bündnis eingegangen.

Anhand des Frauenlobschen Spruches und seiner Überlieferung wollte ich abschließend zeigen, daß das, was die sinntragende Figur des Tierexempels sein konnte, zur austauschbaren Schablone geworden ist. Die Auslegung, die Lehre, ist gewissermaßen zum Bild geworden, das in einem neutralen Wechselrahmen präsentiert werden kann und dadurch keine Veränderungen oder Einbuße erfährt. Die Verwirrung im heutigen Verständnis des Frauenlobschen Spruches macht deutlich, um auf meine Eingangsaufgestellte Behauptung zurückzukommen, daß die moderne Bevorzugung des Erzählteils der mittelalterlichen Exempel zu Ungunsten der Auslegung zu Fehlbeurteilungen des von der Deutung abgeschnittenen Erzählgutes führen muß.

Es verhält sich also beim einzelnen Exempel ganz ähnlich wie im Großen bei den mittelalterlichen Exemplarsammlungen oder den Novellenzyklen, bei denen man die einzelne Erzählung nicht ohne Schaden aus dem Rahmen herauslösen kann, nicht ohne Einbuße an Verständlichkeitsmöglichkeiten aus dem 'Sitz im Leben', dem ursprünglichen Funktionszusammenhang entfernen kann. Erfüllt dieser doch Funktionen, ohne deren Kenntnis der Leser die isolierte Erzählung fast zwangsläufig unter veränderten Gesichtspunkten betrachten muß.



Landes- und Murhardsche Bibliothek der Stadt Kassel, Ms. 2^o theol. 120^b fol. 124 v: Kanonbild aus dem Missale, das 1439 der Stifths herr Eynolf von Geismar herstellen ließ. In den Ecken die vier Evangelistensymbole. Unter dem Kreuz der Löwe, der seine totgeborenen Jungen durch sein Brüllen zum Leben erweckt; links der sich durch seine Selbstverbrennung erneuernde Phönix; oben der Pelikan mit drei Jungen im Nest; rechts der Strauß, der seine Eier durch die Schärfe seines Blickes ausbrütet – alle vier Tiere Symbole von Christi Kreuzestod und Auferstehung. Foto: Landes- und Murhardsche Bibliothek der Stadt Kassel.